Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 4 (1848)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

№ 13. 1848.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri" erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Batzen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Antipodische Briefe.

NB. Ein geneigter Leser beliebe sich zu erinnern, daß es auch im Lande unserer Gegenfüßler ein Honolulu gibt. Die Bevölkerung jenes Honolulu gehört ebenfalls zur zivilisirten Menschheit, was schon aus dem Umstande hervorgeht, daß alldort die Sandwich (Butterschnitten mit Sardellen) erfunden worden sind. Da die Honolulesen zivilisirt sind, können sie Briefe schreiben, — weil sie Briefe schreiben können, haben sie eine Briefpost, — weil eine Briefpost, einen Postheiri. — Wir stehen mit unsern antipodischen Kollegen im Briefwechsel; leider bleibt aber unsre Correspondenz nahe an sechs Monate unterwegs, während welcher Zeit die klügsten Dinge zu Unsinn umschlagen können. Da möge der Guguk noch Briefe schreiben! Folgende Zuschrift welche Heinrich d'outre mer schon am verflossenen Neujahrstag abgehen ließ, erhielten wir eben erst in jüngsten Tagen.

Honolulu im großen Ozean,
den 1. Januar 1848.

Verehrtester Herr Kollega! Ich benütze die glückliche Stimmung, die der heutige mit reichlichen Trinkgeldern gesegnete Neujahrsmorgen in mir hervorgerufen hat, um Ihnen meine Glückwünsche darzubringen und zugleich meine Ansichten über die Weltlage zu entwickeln, welche ein feiner Politiker von meinem Schlage vom hiesigen etwas entfernten Standpunkt aus mit um so sichererem Blick zu beurtheilen getraut. Unsre neusten Posten brachten uns meistens nur Erfreuliches: daß Ludwig Philipp, der kluge Gründer einer tausendjährigen Dynastie,

der besten Gesundheit genieße und täglich nach seinen forts détachés hinausreite, um die Mündungen einiger Hundert allerliebster Pairhans-Kanonen auf seine gute Stadt Paris zu richten; — daß ihre großbritannische Majestät soeben mit einer jungen Prinzessin erfreut worden, und sich bereits wieder im gewohnten interessanten Zustande befinde; — daß von Petersburg eine Sendung Revoluzer nach Sibirien und eine Sendung Ordensbänder an die deutschen Höfe abgegangen sei; — daß endlich der deutsche Bundestag dem Erfinder einer künstlichen Mausfalle, worin man den Zeitgeist zu fangen hofft, eine Prämie von 100 Dukaten zuerkannt habe. — Es triumphirt gottlob überall die gute Sache.

Nur allein in Ihrem unglücklichen republikanischen Vaterlande wüthen fortwährend alles zerstörende Stürme, während die glücklichen Monarchien rings herum, von eben so starken als weisen Händen gezügelt, einer ungetrübten segensreichen Ruhe genießen. Doch ist selbst bei Ihnen nicht alle Hoffnung besserer Zeiten aufzugeben. Steht nicht an der Spitze des Kerns Ihres Landes der würdige Sigwart, bereit der Hydra des Radikalismus den Kopf zu zertreten? stehen nicht um ihn geschaart die mittelalterlichen Gestalten der Urschweiz, die todesmuthigen Freiburger, die begeisterten Walliser, sämmtlich bereit zu siegen oder zu sterben? — Zudem wurde der weise Metternich, in dessen Händen Europas Loose hoffentlich noch lange Jahre ruhen werden, nimmermehr gestatten, daß die gute Sache des Sonderbundes von einer subversiven radikalen Mehrheit erdrückt werde. Ein wohlunterrichteter Diplomat hat es mir im Vertrauen gesagt, — die revolutionären Kantone werden nach einem bereits ratifizirten Plane zwischen Oesterreich, Frankreich und Sardinien getheilt, die Urschweiz aber bleibt als alte ehrwürdige, ungefährliche Musterrepublik unter besonderem Schutz und Obhut ihres gnädigen Gönners des Fürsten Staatskanzlers.

Ich zweifle nicht daran, die Bestätigung meiner Voraussagung in ihrer nächsten Zuschrift zu erhalten. Auch hoffe ich zu erfahren, daß der hohe Bundestag in Frankfurt nicht länger mehr Anstand genommen hat, solche Freimaurer und Volksverführer, wie den in thron- und altarfeindlicher Verstocktheit ergrauten Welker und den wüthenden Jakobiner Mathy bei den Köpfen zu nehmen, wahnwitzige Phantasten dagegen, welche die Tollheit so weit trieben, von der Einberufung eines deutschen Volksparlaments zu faseln, in das nächste beste Irrenhaus zu schicken.

Mit dem prophetischen Ruf: In drei Jahren gibt es weder Constitutionen noch Republiken mehr, mit Ausnahme der sigwartischen; — hoch lebe die beste der Verfassungen, unser gütige, unumschränkte Herrscher Omehameha, König von Oahu! — schließt dieses Schreiben Ihr aufrichtiger Freund und ganz ergebener Kolega

Henry d'outre mer.

Wahrhaftige Beschreibung der Reise,

so eine hohe Tagsatzungskommission in Sachen schweizerischer Söldner zum König von Neapel gemacht hat.

Cap. 1. Die Reisenden überschreiten bei Chiasso die Schweizergrenze, nachdem jeder vor der lombardischen Grenzwache einen körperlichen Eid geleistet hat, daß er nicht der Ochsenbein sei.

Cap. 2. Ankunft in Mailand. Die Reisenden werden in ihrem Hotel von der *guardia civica* belagert, indem man sie für Spione der Graubündner Regierung hält, die den Oesterreichern um einige Millionen Zwanziger den

Uebergang über ihre Gebirgspässe erlaubt hat. Schöne Rede, so bei dieser Gelegenheit gehalten wird.

Cap. 3. Ankunft in Genua. Der Sekretair der hohen Gesandtschaft wird als ein *barbaro tedesco* erkannt und sollte eben durch einige patriotische Genueser aufgeknüpft werden, als ihn die Fäuste einiger neapolitanischen Schweizersöldner aus der unangenehmen Lage befreien. Erster Artikel in der Allg. Augsb. Zeitung.

Cap. 4. Reise übers Meer. Die Reisenden lassen, bevor sie an Bord gehen, eine getreue Abbildung des schweizerischen Konsularwappens verfertigen, das von einigen nationalen Steinwürfen arg hergenommen worden war. Der Sekretair schickt dasselbe an die Redaktion der Allg. Augsb. Zeitung und auch an die Tagsatzung als Beweis von der gräßlichen Stimmung der Italiener gegen die Schweiz.

Cap. 5. Großer Seesturm von 4 Spalten auf dem mittelländischen Meere und in einer Extrabeilage der Allg. Zeitung. Die Reisenden lassen sich von den Matrosen des Schiffes eine getreue Darstellung der Neapolitaner Ereignisse geben. Man zeigt ihnen mehrere Blutflecken im Meere, die von diesen Ereignissen herrühren.

Cap. 6. Ankunft in Neapel. Um mit keiner der streitenden Parteien vorzeitig in Berührung zu kommen, lassen sich die Reisenden in einer verschlossenen Kiste ans Land und von da in ein Hotel transportiren.

Cap. 7. Audienz bei *Ferdinando il bombardatore*. Gegenseitige Anreden, worin viel von den Augen von ganz Europa, königlichem Worte, gegenseitiger Achtung der Nationen, von *prodi Svizzeri* und *magnanimi Napolitani* geredet wird. Der Sekretair kauft sich einen ächten Calabreserhut und eine Fischermütze *à la* Masaniello.

Cap. 8. Diplomatisches Diner bei Hofe. Die Gesandten rühmen den Marsalla und *lacrimæ Christi*.

Cap. 9. Die Reisenden besuchen die Kasernen der Schweizer und lassen alle Tornister auspacken, ebenso müssen sämmtliche Soldaten die Taschen umkehren, um die H.H. zu überzeugen, daß nicht geraubt worden. Der Sekretair nimmt ein genaues Verzeichniß des vorgefundenen Inhalts auf und übersendet dasselbe dem hohen Vorort.

Cap. 10. Zweites diplomatisches Diner. Die Reisenden erhalten allmälig eine bessere Ansicht über die letzten Ereignisse und in der Leipziger illustr. Zeitung erscheint eine getreue Abbildung des königl. Speisesaales sammt den dinirenden Gästen.

Cap. 11. Revue und Manöver der Schweizertruppen. Um den Reisenden ein Bild von den letzten Ereignissen zu geben, werden dieselben in einem großen Manöver dargestellt. Der Weibel der H.H. wird dadurch in ein solches kriegerisches Feuer gesetzt, daß er außer sich in ein Café hineinstürzt und zwei Dutzend Cafetassen nebst eben so viel Gläsern ohne Erbarmen niedermetzelt.

Cap. 12. Die Reisenden überzeugen sich dadurch, daß kriegerische Ereignisse sich ganz anders in *Natura* ausnehmen als in *scriptura* und melden diese Entdeckung nach Hause.

Cap. 13. Großes diplomatisches Diner. Die Feldmusik der Schweizerregimenter darf dabei das Lied spielen: Wann werd' ich dich wieder sehen?

Cap. 14. Einem der Reisenden wird im Theater San Carlo ein seidenes Foulard aus der Tasche gestohlen.

Cap. 15. Die Reisenden erlangen dadurch die Ueberzeugung, daß es in Neapel ausnehmend erfahrne Wühler gebe und daß man dort in Vielem übertreibe.

Cap. 16. Die Reisenden begeben sich zum König, um über die Auflösung der Kapitulation zu unterhandeln. Bei ihrer Ankunft im Pallaste hat sich *Ferdinando il bombardatore* soeben vor der Liebe seiner Unterthanen auf ein englisches Dampfschiff gerettet (*vide* Abbild.) Eine provisorische Regierung beschließt die Abdankung d. Schweizertruppen. Die Reisenden kehren mit

denselben auf der französischen Flotte nach Hause.

Cap. 17. Gestützt auf den Rapport der Kommission hebt die Tagsatzung die Kapitulation mit Neapel auf und läßt den Rapport drucken.

Wie man sich ändert!

Mit 20 Jahren: Die weite Welt ist mir zu enge.
Mit 60 Jahren: Die engen Hosen mir zu weit.

Schreiben eines Kandidaten des Stadtwischer Amtes an seine Wähler.

(Dieses Schreiben kann mit wenigen nöthigen Abänderungen auch von Prätendenten der deutschen oder französischen Kaiserkrone, von angehenden Königen von Sizilien, von eidgenössischen Bundes- und selbst von simplen Regierungsrathskandidaten als Formular benutzt werden.)

Meine Herren!

Ich suche die Ehre nicht, Stadtwischer von Honolulu (in casu deutscher Kaiser ꝛc.) zu werden. Ich verläugne alle diejenigen, welche mir ehrgeizige Absichten unterschieben. Aber wenn das Volk mir Pflichten auferlegt, so werd' ich sie zu erfüllen wissen. Mein Name ist ein Symbol der Ordnung, des Fleißes, der Reinlichkeit (in casu der Nationalität, des Ruhmes, der deutschen Einheit u. s. w.) und es wäre mein lebhaftester Schmerz, wenn er dazu dienen sollte, die Unsauberkeit der Straßen meiner Vaterstadt (die Unordnung, die Zerrissenheit meines Vaterlandes) zu vermehren. Ich bin deshalb zu jedem Opfer, ich bin zur Uebernahme des Stadtbesens (der Kaiserkrone, des Regierungssessels ꝛc.) bereit. Ich werde nach hartem Kampf, mit schwerer Ueberwindung mich der mir übertragenen Würde unterziehen. Gedenken Sie, meine Herren, dieser Worte am Tage der Wahl.

Kaspar Napoleon Schmirgüggel.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.